

Neue Bücher

Ursula K. Le Guin: „Der Tag vor der Revolution“

Gott und die Froschlurcherotika

Von Tobias Lehmkuhl

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 01.02.2026

Ursula K. Le Guin, geboren 1929 in Kalifornien, gestorben 2012 in Oregon, ist eine Meisterin der philosophischen Science-Fiction. Ihre Erzählungen stellen die großen Fragen und suchen nicht Gott, sondern den Menschen im Universum. Und das nicht ohne Humor. Im S. Fischer Verlag ist nun auf 800 Seiten ein Panorama ihres Schaffens aus drei Jahrzehnten erschienen. Eine Annäherung in fünf Kapiteln.

[Musik: Alexander Courage: „Star Trek Main Title Theme“]

Kapitel 1. Die Musik

Unendliche Weiten? Nein, unendlich viele Seiten! Unendlich viele Seiten wurden mit Noten gefüllt, um den Klang des Weltalls zu evozieren. Auch wenn Schall sich im Vakuum des Weltraums nicht ausbreiten kann, glauben wir fest daran, dass da draußen irgendeine Sphärenmusik spielt. Vielleicht nicht unbedingt Musik, aber etwas muss in den unendlichen Weiten auf jeden Fall erklingen, und sei es nur ein Ton.

[Musik: Sirius: „King before Kings“]

„Ich habe endlich den Ton bestimmt, der immerfort zu hören ist. Ich habe ihn auf der Mandoline gefunden, bevor der Klebstoff geschmolzen ist. Es ist das A, der Ton, der den Komponisten Schumann in den Wahnsinn getrieben hat.“

Sphärenklänge

So heißt es in Ursula K. Le Guins kurzer Erzählung „Schrödingers Kater“ aus dem Jahr 1974. Fast zwanzig Jahre später spielt die Musik und spielt der Ton A eine entscheidende Rolle in ihrer Erzählung „Nach Ganam tanzen“. Diese Erzählung gehört zu den Werken rund um die Hainisch-Welt. Die Hainisch sind die älteste Kultur des Universums, auf die Hainisch-Menschen gehen alle menschlichen oder menschenähnlichen Bewohner des Universums zurück, auch die Terraner, wir Erdlinge also.

Mehrere Erzählungen Le Guins, so auch „Nach Ganam tanzen“, drehen sich um eine neue Fortbewegungstechnologie, das sogenannten „Churten“. Bis zur Entwicklung des Churtens

Ursula K. Le Guin

Der Tag vor der Revolution. 25 Science-Fiction-Stories

Aus dem amerikanischen Englisch von Karen Nölle

TOR / S. Fischer Verlag, Frankfurt am Main

784 Seiten

36 Euro

war der Flug mit Nafal-Geschwindigkeit, nahezu Lichtgeschwindigkeit, der Standard. Beim Churten, einer Art Teleportation vom einen Punkt des Universums zum anderen hingegen soll nun gar keine Zeit mehr vergehen. Die Funktionsweise aber ist so komplex, dass niemand sie wirklich versteht. Wichtig auf jeden Fall ist, dass die Besatzung des Raumschiffs im wahrsten Sinne im Einklang ist.

[Musik: György Ligeti: „Lux Aeterna“]

„Dalzul fing an zu singen, keine Melodie, sondern einen gehaltenen Ton, ein volles, tiefes A. Riel stimmte eine Oktave höher ein, dann Forst mit dem F dazwischen, und Shan hörte sich ein konstantes mittleres C singen wie von einer Kirchenorgel. Riel wechselte zum hohen C, Dalzul und Forst sangen den Dreiklang, und als der Akkord wieder wechselte, wusste Shan nicht, wer welchen Ton sang; er war vollkommen eins mit der Sternensphäre und den wohligen, an- und abschwellenden, in langem Gleichklang gehaltenen Schwingungen, als Dalzul das Pult berührte und die gelbe Sonne hoch am blauen Himmel über der Stadt erschien.“

Tanz der Planeten

Auch wenn diese Erzählung aus dem Jahr 1994 stammt, spürt man doch, in welcher Zeit Ursula K. Le Guin zur Schriftstellerin reifte, in den sechziger Jahren nämlich, als „Bewusstseinserweiterung“ das große Schlagwort war und viele ihr Heil in Drogen und fernöstlicher Philosophie suchten. Das Einzige, was wir brauchen, um nach Ganam zu gelangen, so der Leiter der Expedition, ist die Musik. Mehr noch: Am Ende, behauptet er, sei das Einzige, was es gibt, die Musik, sei alles Musik.

Die Vorstellung einer großen Sphärenharmonie geht freilich auf die alten Griechen zurück. Für Pythagoras sind die Welt und das Weltall nach musikalischen Prinzipien aufgebaut. Die Planeten und ihr Verhältnis zueinander ähneln einer großen Komposition, ihre Bewegungen einem Tanz. 1968 war auch das Jahr in dem Stanley Kubricks epochaler Film „2001: Odyssee im Weltraum“ in die Kinos kam. Wie kein anderer hat er darin den Kosmos als einen Raum in Szene gesetzt, in dem die Sterne, die Planeten und nicht zuletzt die Raumschiffe miteinander tanzen, als wäre der Weltraum ein großer Ballsaal und Gott spiele Musik von Johann Strauss. „Harmonia Caelestis“ hat noch Péter Esterházy seinen großen Roman genannt.

[Musik: Johann Strauss: „An der schönen blauen Donau“]

Kapitel 2. Missverständnisse

Selbstverständlich geht nicht alles harmonisch zu im Weltall. „Wir sind nicht allein“, das gilt allemal für die Romane und Erzählungen von Ursula K. Le Guin. Es gibt in ihrem literarischen Kosmos unendlich viele bewohnte Welten. Und immer wieder brechen Hainisch, Terraner oder Ceten auf, um weitere Welten zu erkunden. Auch Dalzul und seine Crew in „Nach Ganam tanzen“ treffen auf ein Volk, das die Churten-Reisenden freundlich aufnimmt. Die Ganam wollen Dalzul sogar zu ihrem König machen, soviel scheint klar zu sein. Sonst aber ist vieles unklar, die Sprache lässt sich nicht von heute auf morgen lernen, und zudem scheint der Churten-Effekt den Geist der Reisenden zu verwirren. Tragisch können solche

Reisen enden, auch wenn gar keine böse Absicht dahintersteckt, sondern eine Abfolge von Missverständnissen.

[Musik: Hans Zimmer „The Wormhole“ („Interstellar“-Soundtrack)]

„Nein‘, sagte Shan. „Nein, wir hatten kein Spionauge dabei. Ja, er war sofort tot. Nein, ich habe keine Ahnung, wie hoch die Spannung war. Ein unterirdisches Kabel vom Generator vermutlich. Ja, natürlich war es so gewollt, Absicht, darauf angelegt. Sie dachten, er habe diesen Tod gewählt. Er hat ihn gewählt, als er sich zum Beischlaf mit Ket entschloss, mit der Erdpriesterin, mit der Erde. Sie dachten, er wisse das. Woher hätten sie wissen sollen, dass er es nicht wusste?“

Kleist auf Yirdo

So wie die Besatzung des Raumschiff Enterprise unterwegs ist, um neue Welten zu erkunden, so geht es auch in Le Guins Erzählungen immer wieder um die Begegnung mit anderen Kulturen. In einer Zeit, als die Erde ihre letzten weißen Flecken verloren hat, als Reisen in andere Länder und auf andere Kontinente kein Abenteuer mehr bedeuten, man vielmehr im großen Strom des Massentourismus unterwegs ist und eine Begegnung mit dem Anderen dank immer ausgeklügelter touristischer Infrastruktur praktisch ausgeschlossen ist, sucht sich die Phantasie Wege, um eine solche Begegnung zu imaginieren.

In der Erzählung „Wunschphantasien“ wird einer von drei Astronauten von den Einheimischen des Planeten Yirdo gar als Gott angesehen – und als solcher in einen Zweikampf geschickt, den er nicht überlebt. Zwar verlässt er als vermeintlicher Sieger den Kampfplatz, aber der Speer, der ihn geritzt hat, war vergiftet. Heinrich von Kleist „Der Zweikampf“ lässt grüßen!

[Musik: Gustav Holst: „Mars, the Bringer of War“]

Kapitel 3. Die Sprache

Inzwischen, im Jahr 2025, gibt es erste Kopfhörer, die einem Reisenden in Seoul oder Madrid zuflüstern, was die Menschen auf der Straße sprechen, auch wenn man selbst des Koreanischen oder Spanischen nicht mächtig ist. Nicht mehr lange, und es wird, wie in „Star Trek“, intelligente Übersetzungsprogramme geben, die in Echtzeit nicht nur zwischen den irdischen Sprachen vermitteln, sondern im Zweifelsfall und in Windeseile auch die Sprache von Aliens lernen und bei der Kommunikation mit ihnen helfen können.

Solche Universalübersetzer gibt es in den Erzählungen von Ursula K. Le Guin nicht. Zwar ist bei ihr schon in den siebziger Jahren von technischen Errungenschaften die Rede, die an unsere Tablets erinnern, ganz zu schweigen von Reisen in Lichtgeschwindigkeit, aber der Sprache lässt sie ihr Geheimnis, die Sprache ist bei ihr niemals bloßes technisches Instrument.

In der erwähnten Erzählung „Wunschphantasien“ spielt sie eine entscheidende Rolle: Einer der drei Astronauten ist Linguist. Er studiert die Sprache de Ndif auf Yirdo. Anfangs fallen ihm lautliche Ähnlichkeiten mit seiner eigenen Sprache auf, und schließlich fällt es auch dem Leser wie Schuppen von den Augen: Die Sprache der Ndif ist eine Ableitung des Englischen,

obwohl das Volk noch nie Kontakt zu Menschen von anderen Planeten hatte. Überhaupt sind die Ndif ein seltsames Volk.

[Musik: Vangelis: „Blade Runner Main Title“]

„Sie sind langweilig. Keine Verwandtschaftssysteme, keine Sozialstruktur bis auf die blöde Altersstufung und die widerwärtige männliche Dominanz, kein echtes Handwerk, keine Kunst – nur diese klobigen geschnitzten Löffel wie in einer hawaiianischen Touristenfalle – , keine Ideen – als Erwachsene langweilen sie sich. Kara hat gestern zu mir gesagt: ,Das Leben ist viel zu lang.““

Ameisenschrift

Der Grund dafür, dass die Ndif so eindimensional sind und ihre Sprache offenbar dem Englischen entlehnt ist, findet eine für die Astronauten erschreckende Erklärung. Ohne den Clou spoilern zu wollen: Le Guin spielt nicht nur in dieser Erzählung mit der Idee, dass wir alle nichts weiter sein könnten als Figuren im Traum eines bunten Hundes.

Apropos Tiere: Eine der lustigsten Erzählungen in „Der Tag vor der Revolution“ heißt „Die Verfasserin der Akaziensamen“. Sie spielt mit der Idee, dass nicht nur wir Menschen, sondern alle Lebewesen – Tiere und Pflanzen eine Sprache haben, ja dass sie sogar schreiben können. Zumindest Ameisen wird diese Fähigkeit zugesprochen.

[Musik: Ben Frost: „Walking like a royal snake“]

„Die mit Absonderungen aus Berührungsdrüsen auf entkeimte Akaziensamen verfassten Botschaften wurden, in Reihen angeordnet, am Ende eines schmalen, verschlungenen Ganges gefunden (...) Die Botschaften sind fragmentarisch, die Übersetzung ist grob und in hohem Maße interpretierend; aber der Text erscheint schon allein deshalb von Interesse, weil er keinerlei Ähnlichkeit mit anderen uns bekannten Ameisentexten aufweist. Samen 1 – 13 [Ich werde] Fühler nicht berühren. [Ich werde] nicht streichen. [Ich werde meiner] Seele Süße auf trockene Samen ergießen.“

Noch schwieriger als die Schrift auf den Akaziensamen ist das Pinguinische zu lesen, heißt es weiter. Keine Schwierigkeiten bereiten dagegen Wieselkrimis und Froschlurcherotika. Irgendwann werde man, so die Gewissheit, sogar Augerchinisch verstehen. Danach warte auf die Wissenschaft immer noch die kalte vulkanische Dichtung der Steine.

[Musik: Ben Frost: „Magma Fields“]

Kapitel 4. Frauen und Männer

Der Erzählung „Der König von Winter“ aus dem Jahr 1969 hat Ursula K. Le Guin 1974, nachdem sie den Text überarbeitet hat, ein Vorwort vorangestellt, in dem sie erklärt, warum sie diese Überarbeitung für notwendig hielt: Für androgyne Figuren hatte sie zuvor das generische Maskulinum verwendet, was Feministinnen empört habe. Da sie aber kein neues Wort für „he“ und „she“, wie zum Beispiel „heshe“ verwenden wollte, da sie solche Neubildungen für hässlich halte, benutze sie nun für alle Figuren das weibliche Pronomen, sei aber bei Begriffen wie „König“ oder „Fürst“ geblieben. Kann man daraus ableiten, dass Le Guin heutzutage eine Feindin des Genders wäre? Hätte sie KönigInnen und FürstInnen als

hässlich empfunden? Die Frage ist weniger interessant als die erstaunliche Feststellung, dass schon vor fünfzig Jahren – im Kreis von feministischen Science Fiction-Fans – der Streit um gendergerechte Sprache tobte. Noch in einem Essay von 1992 macht sich Le Guin Gedanken, welche Implikationen das generische Maskulinum für sie als 1929 geborene Frau bedeutet.

„Ich bin ein Mann. Vielleicht meinen Sie jetzt, mir wäre beim Geschlecht ein dummer Fehler unterlaufen, oder ich will Sie veralbern, da mein Vorname mit einem a endet und ich drei BHs besitze und fünfmal schwanger war und Ihnen vielleicht auch sonst noch allerlei an mir auffällt, lauter kleine Details. Aber Details zählen nicht. [...] Es gab], als ich geboren wurde, tatsächlich nur Männer. Menschen waren Männer. Sie hatten alle dasselbe Pronomen, seines; also bin ich auch einer. Ich bin der generische Er, wie in ‚Wenn jemand eine Abtreibung wünscht, muss er dazu in einen anderen Staat fahren‘ oder ‚Ein Schriftsteller weiß, wie die Butter aufs Brot kommt‘. Das bin ich, der Schriftsteller, er. Ich bin ein Mann.“

Abenteuer der Fantasie

Im Grunde ist für jeden intelligenten Menschen die Dichotomie der Geschlechterteilung eine Beleidigung. Le Guin auf jeden Fall wollte sich mit diesem simplen binären Denken nicht zufriedengeben und imaginierte lange bevor der Begriff „queer“ sich etablierte, fluide Wesen, ließ Menschen ihre Geschlechter wechseln und die Biologie der Fortpflanzung willentlich steuern. Als Kind ihrer Zeit machte sie sich zudem Gedanken über die körperliche Liebe, die in vielerlei Hinsicht kulturell kodifiziert ist – andere Planeten, andere Kulturen boten eine Art literarisches Experimentierfeld, in dem alternative Gesellschafts- und Liebesentwürfe entstehen konnten.

[Musik: Vangelis: „One more kiss, dear“ (aus „Blade Runner“)]

„Die Wesenswandlung brauchte Zeit. Jungen und Mädchen mussten lernen, ihre Fruchtbarkeit zu erkennen und zu bändigen, da die hainische Physiologie so beschaffen ist, dass sie persönlicher Entscheidung unterliegt. Zeugung und Empfängnis sind nicht zufällig: sie werden bewusst vollzogen. Sie finden nur statt, wenn sich die Frau und der Mann beide dazu entschieden haben. Jungen wurden von ihrem vierzehnten Lebensjahr darin unterwiesen, bewusst potente Samen auszustoßen. Die Lektionen waren von Ermahnungen, Drohungen und Schelte gespickt, ohne dass die Jungen je wirklich bestraft wurden.“

Überhaupt erinnern die Erzählungen von Ursula K. Le Guin immer wieder an ethnologische Berichte. Sitten und Gebräuche ganzer Völker werden hier dargelegt, ganz als sei der Forschertrieb, der Generationen von Männern und Frauen in die letzten Winkel des Regenwalds und auf die entferntesten Inseln getrieben hat, nicht zu bändigen und weite sich nun auf die Bewohner ferner Planeten aus. Auch wenn sie noch nicht entdeckt sind, leistet die Literatur hier eine Art gedanklicher Vorarbeit – einerseits.

Andererseits werden in Le Guins Erzählungen, wie in guter Science-Fiction-Literatur überhaupt, äußerst irdische Konzepte vom Zusammenleben auf den Prüfstand gestellt. Die Hainisch mit ihrer seit drei Millionen Jahren währenden Geschichte haben auf jeden Fall schon alles gesehen.

„Es hatte unzählige Könige, Reiche, Erfindungen gegeben, Milliarden Leben in Millionen Ländern, Monarchien, Demokratien, Oligarchien, Anarchien, Epochen des Chaos und Epochen der Ordnung, Pantheon über Pantheon voller Götter, unendlich viele Kriege und Friedenszeiten, permanente Entdeckungen und permanentes Vergessen, zahllose Schrecken und Triumphe, eine endlose Wiederholung des immer wieder Neuen. Was nützt es zu versuchen, das Fließen eines Flusses in einem bestimmten Moment zu beschreiben und dann im nächsten und dem nächsten und dem nächsten? Es ist zermürbend. Man sagt: Es gibt einen großen Fluss, und er fließt durch dieses Land, und wir haben ihn Geschichte genannt.“

[Musik: György Ligeti: „Atmosphères“]

Kapitel 5. Was ist die Wirklichkeit?

Die Shobys, so nennt sich die Crew der Raumschiff Shoby, mit der zum ersten Mal das Churten getestet werden soll. Allem Anschein nach funktioniert es auch – nur sieht der Anschein für jedes Crewmitglied anders aus. Die Wahrnehmungen über das, was geschehen ist, gehen deutlich auseinander. Und auch in der folgenden Geschichte, „Nach Ganam tanzen“ führt das Churten dazu, dass die Besatzung ihre Lage völlig unterschiedlich interpretiert – mit, wie wir bereits gehört haben, fatalen Folgen.

Wirklichkeit ist etwas, worauf man sich einigen muss. Unter den Extrembedingungen interplanetarischer Reisen, ist das nicht immer einfach. Unmöglich wird es mitunter, treffen die Reisenden auf eine grundverschiedene Lebensform. In Le Guins parabelhafter Erzählung „Labyrinthe“, findet sich die Erzählerin in das Labyrinth eines riesigen Außerirdischen versetzt, der offenbar ein Experiment mit ihr durchführt, das ihr allerdings rätselhaft bleibt. Ebenso wenig ist sie in der Lage herauszufinden, ob das Wesen einen Versuch der Kommunikation unternimmt.

[Musik: Gustav Holst: „Saturn, The Bringer of Old Age“]

„Ich studierte seine Lippenbewegungen und bemühte mich sehr, sie nachzuahmen. Es reagierte nicht. Es starre mich kurz an und ging.“

Aus jedem neuen Gott eine Religion machen

Es gibt noch eine Steigerung des fremden, in sich verschlossenen, unverständlichen Aliens. Es gibt noch etwas anderes, dem man da draußen begegnen könnte, noch größer, noch unverständlicher, noch furchteinflößender. Die Crew des Raumschiffs „Psyche XIV“ begegnet ihm oder ihr am sogenannten „Fundort D“ auf dem Mars. Für fast alle Crewmitglieder geht die Begegnung tödlich aus, nur zwei kehren zur Erde zurück, nahezu verrückt. Was sie gesehen haben, was sich ihnen offenbarte, war – Gott.

[Musik: Jerry Goldsmith: „Alien Main Title“]

„Als zumeist stiller, kooperativer Patient wurde Hughes nicht unter strenger Aufsicht gehalten und unternahm unglücklicherweise nach elf Monaten im Gewahrsam einen erfolgreichen Selbstmordversuch (...) Interessant ist dabei die Tatsache, dass er am selben Tag aus dem Leben schied, an dem das Team der Psyche XV vom Mars zurück zur Erde aufbrach – mit den Dokumenten und Urkunden, die heute, vom ersten Apostel übersetzt, die ersten Kapitel

der Offenbarung der Ahnen bilden, die heilige Schrift der Universalkirche Gottes, Lichtbringer der Heiden, einziges Gefäß der einen ewigen Wahrheit.“

Menschlich, allzumenschlich ist im Universum von Ursula K. Le Guins Erzählungen vieles. Nicht zuletzt die Bereitschaft, aus jedem neuen Gott eine Religion zu machen. So schaut diese Klassikerin mit kritischem Blick weniger hinauf in die Sterne als vielmehr vom Weltraum hinab auf die Erde. Der Mensch und die menschliche Gesellschaft werden zum Gegenstand einer so humorvollen wie kritischen literarischen Untersuchung, einer Untersuchung von Religion, Geschlechterfragen, politischen Theorien und der philosophischen Fragen nach dem Sein. Um es mit René Descartes zu sagen: Ursula K. Le Guin schreibt, also sind wir.

Wahrscheinlich.

[Musik: Alexander Courage: „Star Trek Main Title Theme“]